

Irmela Schneider, Christina Bartz, Isabell Otto (Hg.): Medienkultur der 70er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945, Band 3

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 253 S., ISBN 3-531-14167-8, € 29,90

Mit der vorliegenden Veröffentlichung liegt der dritte und abschließende Band zur „Diskursgeschichte der Medien nach 1945“ vor, der als Veröffentlichung des Sonderforschungsbereichs/Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs 427, „Medien und kulturelle Kommunikation“, der Universität Köln unter der Leitung von Irmela Schneider in elf Aufsätzen, verfasst von zehn Autoren, Aspekte der Medienkultur in den 70er Jahren thematisiert.

War es in den 50er Jahren (Vgl. Rezension in *MEDIENwissenschaft* 4/02) vor allem das neue Medium Fernsehen, dem das Interesse galt, und in den 60er Jahren (vgl. Rezension in 2/04) die Globalisierung der Medienkultur, so bildet diesmal die „neue Quantität und Komplexität“ in der „Anzahl der zur Verfügung stehenden Medien“ (S.9) den Ausgangspunkt. Genannt werden an dieser Stelle „Video, Kabel, Satellit, EDV“ (S.9), wobei allerdings die Umgestaltung zum ‚Dualen System‘ des Fernsehens (die sich zwar erst in den 80er Jahren vollzog, aber in den Debatten der 70er Jahre schon vorweggenommen wurde) eindeutig den Schwerpunkt des Buches bildet. Die elf Aufsätze werden dabei drei Kapiteln zugeordnet. Nach den ‚Selbstbeschreibungen‘, wo es in drei Texten um eine „Rekonstruktion von Debatten der 70er Jahre“ (S.13) geht, folgen in Teil 2, ‚Diskursive Turbulenzen – Umkämpfte Leitbegriffe‘, vier Texte zu Begriffsuntersuchungen, und in Teil 3, ‚Adressierungen‘, vier Texte, die sich auseinandersetzen mit „Konzepten, die mit Blick auf den Adressaten entwickelt werden“. (S.15)

„Der unaufhaltsame Aufstieg zum ‚Dualen System‘“ (so der Titel des ersten Aufsatzes, verfasst von Peter Spangenberg) zieht sich dabei wie ein roter Faden durch die meisten Texte – jüngere Fernsehzuschauer dürften gar nicht mehr wissen, dass es einmal so etwas wie einen ‚Sendeschluss‘ gab (am Anfang auch noch bei den Privaten) und vor langer, langer Zeit sogar nur drei Fernsehprogramme. Untersucht Spangenberg die Neugestaltung der Fernsehlandschaft mit der Etablierung des privatwirtschaftlich organisierten Fernsehens im Hinblick auf die „Technikinnovation“, so greift Gabriele Schabacher später (im mit 39 Seiten längsten Text des Bandes, „Tele-Demokratie“) das Paradox noch einmal auf, dass in den ersten, staatlichen Kabelpilotprojekten noch ein ganz anderes Konzept durchschien als es später von den privatwirtschaftlichen Sendern durchgesetzt wurde. Die „Reorganisation der Medienlandschaft“ (S.146) erscheint am Ende wie die Büchse der Pandora, zumal für jene konservativen Politiker, die vehement für private Sender eintraten, in der Hoffnung auf „eine Schwächung der linkslastigen Polit-Berichterstattung“. (S.156) In einigen Beispielen für Partizipation durch „Bürgernähe“, angelehnt an Brechts ‚Radiotheorie‘, der zufolge der Rundfunk das Potenzial einer „symmetrischen Kommunikation“ offeriere, nämlich „nicht

nur auszusenden, sondern auch zu empfangen“ (S.156), scheinen noch einmal – inzwischen weitgehend wieder verschüttete – Möglichkeiten auf. Schabacher weist aber gleichzeitig darauf hin, dass es sich bei einer Sendung wie *Hallo Ü-Wagen* für den WDR „weniger um eine Beteiligung des Bürgers oder die Kommunikation mit ihm“ (S.164) handelte als „vielmehr um Schließung einer Lücke im Informationsangebot des WDR bzw. der ARD – und zwar als Reaktion auf die ‚aggressive Programmpolitik des ZDF‘“ (S.164).

Eine andere Art von Zuschauerpartizipation nimmt der Beitrag von Isabell Otto ins Visier, der – ausgehend von der ZDF-Sendereihe *Aktenzeichen XY...ungelöst* – sich mit dem ‚jagenden Zuschauer‘ beschäftigt, der „von der Mediengewalt, die er bekämpfen soll, nicht unbetroffen [bleibt], sondern diskursiv zum Kriminellen [wird] und in einem weiteren Schritt selbst zum Jagdobjekt“ (S.198).

Vieles von dem, was heute als nicht wegzudenkender Programmbestandteil erscheint, wird in den vorliegenden Texten in seinen Ursprüngen dargestellt, so etwa die Talkshows in Jens Ruchatz' Beitrag „Menschen beobachten sprechende Menschen. Sondierungen medialer Privatheit“, der darauf verweist, dass diese – seinerzeit in Deutschland neue – Programmform damals ein äußerst beliebtes Thema publizistischer Debatten und Eiferungen war, dabei aber fälschlicherweise als eher kurzlebiger Modetrend klassifiziert wurde. Mit Namen wie Zlatko und Daniel Küblböck werden aktuellere Entwicklungen der „szenischen Inszenierungen von Privatleben“ (S.127) erwähnt, die konsequente Untersuchung der Anfänge dieser Gattung von ihrer weiteren Entwicklung her allerdings hätte wohl den Rahmen des vorliegenden Bandes gesprengt.

Die Ambivalenz der neuen Medien konstatiert auch Nicolas Pethes in seinem Beitrag „EDV im Orwellstaat“, wenn er schreibt: „Die Videotechnik, zunächst von der Subkultur als Guerilla-Medium euphorisch begrüßt, entpuppte sich als perfektes Instrument für die Kontrolle der Gesellschaft“ (S.63). Im ansonsten auf das Fernsehen konzentrierten Band weitet er den Blick auf andere Medien, auf die Vision vom Überwachungsstaat mit Rasterfahndung und der Vernetzung von Polizeicomputern. Ähnliches leistet auch der nachfolgende Text von Thorsten Hahn über „Manipulation, Simulation und Kontrolle durch ‚unsichtbare Drähte‘“, der den Bogen von Science-Fiction-Visionen zu Watergate spannt.

Es ist ein Verdienst des Bandes, die erhitzten Debatten der Zeit immer wieder auf ihre ideologischen Grundlagen zu hinterfragen. So liest sich auch Jens Ruchatz' Beitrag über die „Kanalisation des freien Informationsflusses“ ziemlich ernüchternd: Steht der *free flow of information* ursprünglich zwischen der Erwartung, ein gesteigerter Informationsaustausch befördere den Weltfrieden (S.100), und den Ängsten vor damit verbundener „Unterwanderung“ (etwa der DDR durch US-Gangsterfilme in den 50er Jahren), so zeigt die nähere Analyse, dass der Begriff von Anfang an selber in Ideologien eingebunden war. (S.105)

Es ist wohl programmatisch, dass der Band mit einem Text zu „Alexander Kluges Modell einer kommunizierenden Öffentlichkeit“ endet, die als Beispiel

dafür dienen soll, dass „Dialoge mit Zuschauern“ (so der Titel) möglich sind, wenn auch eher auf artifizielle Weise, in Nischen und verbunden mit dubiosen Konstruktionen – hier hätte ich mir Detaillierteres über den von Kluge mitbetriebenen Sender XXP gewünscht, der bereits seit geraumer Zeit auf Sendung ist.

Dem Leser, zumindest dem, der die beiden vorangegangenen Bände nicht kennt, fällt übrigens auf, dass bei den Quellen sehr häufig auf den *Spiegel* Bezug genommen wird (bis hin zur mehrfachen Abbildung von themenorientierten Titeln), ohne dass dies selbst einmal thematisiert würde.

Frank Arnold (Berlin)